

Abenteuer-Tour de Nizza

Lauda – Nizza, Köln – Lauda

Wir sind eine kleine, aber exakt aufeinander abgestimmte Gruppe von drei Rennradlern und unternehmen nun schon im dritten Jahr gemeinsam große Touren. Nachdem wir zum ersten Mal zusammen in Südtirol fuhren, merkten wir sofort, dass wir gut auf dem Rad harmonierten. Im darauffolgenden Winter kam uns die Idee über die Alpen nach Ungarn an den Plattensee zu radeln, was wir auch innerhalb nur einer Woche (ca.1000 km) schafften. Nachdem wir so überwältigt waren von der Idee, frei und auf sich selbst gestellt lange Distanzen mit so wenig Mitteln wie möglich zu bewältigen, überkam uns die Sehnsucht im Winter 2003/04 eine noch größere Tour zusammenzustellen.



So begann die Planung für ein Abenteuer der Superlative. Wir nahmen Kartenmaterial vom gesamten Alpenraum und stellten die schönsten, höchsten und längsten Pässe, die man mit dem Rennrad befahren konnte, zusammen.

Gleich am ersten Tag trat das ein, was der Rennradler nicht besonders mag, wir fuhren teils im Regen, teils in schwülwarmer Witterung. So waren wir gezwungen uns auf der ersten, 200 km langen Etappe nach Ulm immer wieder unterzustellen und Regensachen an- bzw. auszuziehen. Es stellte sich ein eigenartiges Gefühl ein, nachdem man sein „Revier“, das Taubertal, verlassen hat und nun auf Straßen fuhr, die einem eine Welt eröffnen, die man nicht jeden Tag zu sehen bekommt. Wir konnten es kaum glauben, dass uns diese zum Teil einsamen Landstraßen über die Alpen nach Nizza bringen sollten!



Die erste Etappe war die erste und letzte verregnete Etappe, von nun an war die Sonne unser ständiger Begleiter. Wir fuhren durch Teile Österreich und durch Lichtenstein um unsere Hauptroute in der Schweiz zu erreichen, die uns immer entlang des Vorderrheins führten sollte.

Ab dem vierten Tag begannen die Alpen und „Rampen“, wie die Rennradler zu sagen pflegen. An jenem Tag bezwangen wir 2 Passstraßen: Oberalp (2044m) und Furka (2431m), die beide durch saftig grüne Landschaften

führten. Wir rochen den süßlichen Duft der frisch gemähten Wiesen, was ein gutes Zeichen für uns war, denn die Bauern mähen ihre Wiesen nur dann, wenn es schön bleibt. Nach 180 km erreichten wir Martigny, eine Industriestadt an der Grenze zu Frankreich. Hier tauchte zum ersten Mal ein Problem auf. Wir fanden erst nach etlichen „Ehrenrunden“ in der Stadt und nach eineinhalb Stunden intensivster Suche eine Unterkunft bei einer netten älteren Dame in einem Haus, bei dem von außen schon der Putz abfiel. Umso mehr waren wir gespannt auf das Innere des Hauses. Also klapperten wir mit unseren Systemschuhen hinter der Frau her. Völlig unerwartet kamen wir in ein großes, helles Zimmer, alles neu renoviert - es sollte eines der schönsten Zimmer sein, in dem wir übernachten durften.

Ab dem nächsten Tag verloren wir unser Zeitgefühl, denn die Alpen schluckten uns und wir spürten nur noch Natur um uns. Diese Stille, die Wärme, die Düfte, und diese unglaubliche Kulisse. Vor allem aber hatten wir immer nur einen Punkt vor Augen:

Den Horizont - wir wussten: „*Da hoch müssen wir, koste es, was es wolle*“. Während der oft 15 km langen Anstiege fielen wir – wenn einmal der Rhythmus gefunden war - in eine Art Trance. Wir stemmten uns mit jedem Tritt in die Pedale ein Stück weiter Richtung Passhöhe, weiter, weiter, weiter...

Es machte sich von Tag zu Tag immer mehr bemerkbar, dass wir nun schon einige Zeit auf unseren Rädern unterwegs waren, der Kampf gegen den inneren Schweinehund galt es bei jedem Pass von neuem zu besiegen. Auch körperlich merkten wir nach jeder Pause einen stechenden Schmerz in den Knien, denn sie litten am meisten unter dem Druck, der aufs Pedal gebracht werden musste. Unser größtes Problem war aber unser Hintern, er machte sich jeden Tag schon nach einer Stunde bemerkbar und auch der Nacken tat nach einigen Tagen weh - es schien, als ob ein Nagel in den Nacken geschlagen würde.

So ging die tägliche „Schinderei“ weiter, es gab keine einzige Flachetappe mehr, nur noch Pässe, Pässe und noch mal Pässe:

Großer St. Bernard (2473), Kleiner St. Bernard (2188m), Iseranpass (2770m), Galibierpass (2646m), Lautaretpass (2058m), Isoardpass (2360 m), Varspass (2109m), Bonettepass (2802m).

Um solch große Leistungen zu erbringen mussten wir täglich während der Fahrzeit ca. 1 Kilo Obst, viel Süßes, wie z.B. Kuchen und Kekse, und abends viele Nudeln essen.

Trotz richtiger Ernährung sank der Herzschlag in den Keller, zum Teil lag er am Berg bei 100 Pulsschlägen pro Minute, während ein durchtrainierter Sportler einen 130er Puls gehabt hätte.

Ab Martigny waren wir auf der Route der „Grandes Alpes“ auch nicht mehr alleine. Wir hatten eine Gruppe von acht Radfahrern getroffen. Sie hatten das Ziel von Martigny bis Nizza zu radeln, genau wie wir, allerdings hatten sie einen Van mit Zelten dabei. Wir sahen diese Gruppe ab jetzt jeden Tag. Manchmal überholten wir die Sie am Berg - auf der Passhöhe gab es dann fast jeden Tag ein Wiedersehen.

Die Route der „Grandes Alpes“ führt über den wildesten und höchsten Teil der Alpen, an den Weinreben des Genfer Sees entlang, durch tiefe Schluchten und einsame Hochtäler, vorbei an blühenden Almwiesen und hinauf in kahle Gipfelregionen.

Man muss wissen, dass die Franzosen ihren Urlaub größtenteils im eigenen Land verbringen, also auch in den Bergen. Das merkten wir, als wir einmal beinahe keine Übernachtungsmöglichkeit gefunden hätten.



Alles begann in der Stadt Briancon, am Fuße des Isoardpasses. Schon in der Stadt gab es keine Unterkunft zu finden. Da es noch nicht allzu spät war, beschlossen wir den Pass ein Stück weit hinauf zu fahren, denn auf der Karte markierte ein winziger roter Punkt einen Ort. Dort angekommen, fanden wir wieder kein Nachtquartier. Zurückfahren kam gar nicht in Frage, denn wir hatten schon etliche Höhenmeter hinter uns, also bissen wir die Zähne zusammen, sammelten unsere Kräfte und quälten uns Umdrehung um Umdrehung den Berg hinauf. Auf ca. 1500 Meter stießen wir auf ein einsam dastehendes Hotel, dazugehörend: Ein überfüllter Parkplatz. Mit meinem bisschen Französisch, fragte ich die Bedienung nach einem freien Zimmer. Diese Frage hätte ich mir sparen können. Die freundliche Frau rief

daraufhin in einer Hütte auf dem Isoardpass auf 2280 Meter an und reservierte für uns 3 Betten. Mit der Gewissheit, endlich eine Unterkunft gefunden zu haben, kletterten wir „nur noch schnell“ bis zur Passhöhe. Die Straße hinauf war erst frisch geteert worden, weil dort vor kurzem die Tour de France „drüberflog“.



Die Hütte war eine von Napoleon errichtete ehemalige Schutzhütte, auf der Passhöhe gelegen. Von dort aus genossen wir den herrlichen Sonnenuntergang, gelöst vom Alltag. Doch vorher picknickten wir einige Meter von der Hütte entfernt und aßen das, was wir schon den ganzen Tag an Proviant mit uns herumschleppten.

Der nächste Tag sollte dieses Ereignis noch einmal übertreffen. Es war geplant 120 km über den Galibierpass (2646m) bis an den Start der diesjährigen Bergerappe der „Tour de France“ in Bourg d’Oisans zu

übernachten. Da wir schon vor Bourg d’Oisans ein luxuriöses Hotel - extra für Radfahrer - gefunden und wir noch genug Kraft hatten, entschlossen wir unser Gepäck (ca. 8 Kilo) abzuladen und hoch nach Alpe d’Huez ein kleines Wettrennen zu fahren. Der Rekord für die 15,5 Kilometer lange und ca. 1000 Höhenmeter ansteigende Strecke lag bei 38 Minuten, der von Lance Armstrong dieses Jahr aufgestellt wurde.

Wir schafften den Anstieg bei „stehender Luft“ und 32°C in 70 Minuten. Als wir oben waren und die Zielgerade der „Tour de France“ Etappe überfahren, sahen uns einige Leute sogar nach, doch weniger, weil wir so schnell über die Ziellinie fuhren, sondern weil ich wegen der vielen Fahrerei schon ein Loch in der Hose hatte. (Bergab fuhren wir dann eine abgelegene Straße!)

Das letzte Highlight unserer Reise war der Bonette Pass, der höchste befahrbare Pass Europas. Auf dem schweißtreibenden Anstieg überholten uns etliche Motorradfahrer, die wir sogar teilweise wieder auf dem Gipfel sahen, uns ein bisschen lächelnd anschauten und fragten, wie lange wir für den Aufstieg gebraucht hätten.

Ab jetzt sollte uns die Straße 80 Kilometer nur noch bergab bis nach Nizza führen. Diese 80 Kilometer waren die schnellsten, die ich je in meinem Leben gefahren bin, dies lag nicht nur an dem Gefälle,



sondern auch daran, dass sich hinter uns ein gewaltiges Gewitter zusammen braute. Da wir durch eine Schlucht bis nach Nizza fuhren, schreckten wir bei jedem Donnern zusammen, denn er hallte so laut an den Hängen der Schlucht, dass wir umso schneller in die Pedale traten. Mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von an die 40 km/h kamen wir in Nizza an. Endlich hatten wir es geschafft, nach 1800 Kilometer, 27000 Höhenmeter, über 14 Pässe, von denen 10 über 2000 Meter hoch waren.

Wir hatten schon im Voraus ein Zimmer im Etap Hotel direkt am Flughafen gebucht. Nur einen Unterstellplatz für die teuren Räder hatten wir nicht, also nahmen wir sie mit auf das Zimmer.

Wer glaubt, hier wäre das Abenteuer schon zu Ende, täuscht sich gewaltig. Um die Fahrräder mit dem Flugzeug zu transportieren ist es unerlässlich sie sorgfältig einzupacken. Wir klapperten mit den Rädern einen Radladen nach dem anderen ab, auf der Suche nach geeigneten Kartons. Nach dem vierten Radladen und 10 Stadtkilometern im stinkenden Berufsverkehr verzweifelten wir schon fast, als der fünfte Laden uns dann zu einem großen Radgeschäft - 5 Kilometer außerhalb der Stadt - schickte. Um die Kartons transportieren zu können mussten wir mit dem Bus hin- und zurückfahren. Es war kurz von 19 Uhr, der Laden wollte gerade schließen, die Mechaniker hatten, Gott sei Dank, noch Radkartons. Am nächsten Morgen wollten wir nach Hause fliegen, also nichts wie zum Hotel. Wir warteten eine halbe Stunde auf den Bus, doch es kam keiner mehr. Also machten wir uns mit unseren „Badelatschen“ und den 2m langen Kartons auf den Heimweg. Es wurde schon Dunkel, als die Müllabfuhr neben uns am Straßenrand anhielt und uns fragte ob sie den Müll, den wir unterm Arm tragen, nicht mitnehmen sollten. Wir starrten die Müllmänner ungläubig an, die uns um unsere Beute erleichtern wollten. Als sie weg waren, brachen wir drei in Gelächter aus und nahmen die restlichen 3 Kilometer mit Humor. Angekommen im Hotel – es war inzwischen 22 Uhr – bauten wir auf unserem Zimmer die Rennräder auseinander und verstauten sie in den Kartons. Als wir dann endlich um 1 Uhr fertig waren, aßen wir erst einmal zu Nacht – sprichwörtlich!

Am nächsten Morgen regnete es, was uns nicht gerade passte, denn wir mussten die Pappkartons mitsamt den Fahrrädern ja noch 300 Meter bis zum Flughafen tragen. Der Flug war mit einer Achterbahnfahrt zu vergleichen, auf ab, auf ab.... , der Pilot wusste anscheinend nicht, wohin er wollte!

Angekommen auf unsere Rennräder zusammen, denn wir selben Tag so weit Heimat fahren. Doch dank der einiger Navigationsfehler nur Deshalb mussten wir Kilo- und 4000 letzten Tag bewältigen. genug wäre, kam hinzu, noch in Ballungsräumen wenn das nicht der Fall war, und mit Löchern übersät.

dem Flughafen Köln-Bonn bauten wir schnellstens wollten noch am wie möglich gen daraus wurden Ballungsräume und schwerwiegender 65 Kilometer. die restlichen 300 Höhenmeter am Als ob das nicht schon dass wir uns immer fortbewegen mussten. Selbst waren die Straßen zum Teil aufgefräst

An diesem Tag war es sehr schwül, wir mussten immer wieder anhalten, viel trinken und den nach 13 Tagen oft verspeisten Fertigmilchkuchen von Aldi, Lidl & Co essen, um genug Zucker und damit Kraft in die Beine zu bekommen.

Unsere letzte Pause lag in Wertheim, wir mussten anhalten, denn wir hatten nichts mehr zu trinken. Langsam fing es an dunkel zu werden. Da ich die kürzeste Strecke nach Hause hatte, spannte ich mich vor die anderen und hielt das Tempo bis Tauberbischofsheim bei 30 km/h um genügend Windschatten zu spenden, dass die anderen noch schnell genug nach Hause kamen, denn sie mussten bis nach Lauda bzw. bis nach Markelsheim fahren.

Schon als ich daheim war, war es dunkel.

Endlich unter der lang ersehnten Dusche schweiften die schönsten Gedanken dieses Abenteuers durch meinen Kopf. Das Adrenalin pulsierte noch immer in meinem Körper. Solche schönen Erinnerungen bleiben ein Leben lang im Gedächtnis - und es kommen Tag für Tag neue Erinnerungen, die einem noch nicht aufgefallen waren, in den Kopf – bis heute. Die Tour für 2005 ist schon in Planung, es ist nur eine Frage der Zeit, bis wir wieder auf die Räder sitzen und uns vom Fernweh ziehen lassen.

Christian Schneider